

2. Vorgeschichte

2.1 Die 15 Gräber im Schelmen- und Heidenwald

Auf Lienzinger Boden spricht erstmals die Früheisenzeit (800-400 vor Christus) zu uns. Was aus jener Zeit überkam, sind Grabhügel. Die meisten sind ausgeraubt. Im Raume von Lienzingen finden sich zusammen 15 Grabhügel. Weithin hüllt der Wald diese Totenstätten ein, sie damit auch schützend. Neben Gruppen von Grabhügeln gibt es auch einzelne Hügel. In ihrer Größe sind sie verschieden. In der Früheisenzeit wurde der Tote in nord-südlicher Richtung mit dem Kopf im Süden beigesetzt. Er erhielt Beigaben mit ins Grab, der Mann Waffen, Schwert und Gerätschaften, die Frau Schmuck und das Kind Spielsachen. In Gefäßen gab man dem Toten Speise und Trank ins Jenseits. In voller Ausrüstung legte man ihn auf ein Brett oder auf Steinplatten. Um die Totenstätte herum errichtete man die meist aus Holz bestehende Grabkammer. Darüber wölbte man den Erdhügel auf, der weithin in die Landschaft hinaus ragte. Es ist anzunehmen, daß die Totenmale in waldfreier Gegend errichtet wurden. Der Gräberinhalt gewährt einen Einblick in die kulturellen Verhältnisse jener Zeit.

Zu allen Zeiten wußte man, daß in den Hügeln Tote beerdigt wurden. Dies wird durch die Flurnamen bestätigt: Im Heidenwäldle, das früher zur Markung Lienzingen gehörte, stieß man sicher schon im Mittelalter auf Knochen von „Heiden“. Plätze, wo man beim Graben oder Pflügen Skelette fand, bezeichnete man vor Jahrhunderten gern als Schelmenwasen; so entstand auch der Namen Schelmenwald. Der Römerhügel hat im letzten Jahrhundert seine unrichtige Bezeichnung von Gelehrten bekommen, die annahmen, daß ihn die Römer errichtet hätten; aber diese erschienen erst ein halbes Jahrhundert später als die Kelten in unserer Heimat. Folgende Grabhügel auf und an unserer Markung stammen aus der Früheisenzeit, auch Hallstattzeit genannt, die von den Kelten geprägt wurde:

Der württembergische Konservator Paulus führt im Schelmenwald, westsüdwestlich von Lienzingen, einen Grabhügel auf.

Im Wannewald, 2 km westsüdwestlich von Lienzingen, liegt ein 18 m großer, 1,6 m hoher Grabhügel, der aber ausgeraubt ist.

Im Waldteil Römerhügel, südöstlich des Dorfes Lienzingen und westlich des vom Blockhaus kommenden Lindenweges, findet sich ein Grabhügel von 45 m Durchmesser und 2-3 m Höhe. Er trägt die Spuren einer Ausraubung. Der Hügel liegt aber nicht, wie Senatspräsident von Föhr und auch Stähle berichten, auf der Markung Mühlhausen, sondern auf der von Lienzingen. Oscar Paret stellte 1951 ganz in der Nähe einen weiteren Grabhügel fest.

Im Staatswald, Abteilung Herzogswäldle, 1,5 km südöstlich von Lienzingen, stieß man etwa 200 m westlich des Blockhauses im März 1933 und im Februar 1934 beim Stumpengraben über 10 m zerstreut auf 7 glatte, geschlossene Bronzeringe mit Durchmesser von 6,5 bis 16 cm; sie stammen

vermutlich von einem eingeebneten Grabhügel. Diese Funde befinden sich im Heimatmuseum in Mühlacker.

In den Waldteilen Trinkwald der Markung Lienzingen und Heidenwäldle der Markung Mühlacker fand sich eine zusammengehörige Hügelgruppe von 12 Hügeln. Die einzelnen Hügel hatten verschiedene Höhen und unterschiedliche Durchmesser: 1,20:15 m, 1,70:15 m, 1:20 m, 2,5:22 m, 2,5:25 m, 1:15 m, 0,8:15 m und 0,5:12 m. Senatspräsident von Föhr erwähnt dort nur 4-5 Hügel, die seinen Angaben nach alle eine Vertiefung einer früheren Ausraubung trugen. Einen der beiden größeren Hügel, wohl den rechts am Weg auf der Markung Lienzingen, den größten der Gruppe, untersuchte er vom 6. bis 12. August 1885 mit 12 Mann. Die ganze steinfreie Erde des Hügel war hart. In 1 m Tiefe fand man im südlichen Teil ein sehr vergange-



Ein eisenzeitlicher Grabhügel (um 500 vor Christus) im ehemaligen Lienzinger Heidenwäldle dient heute als Kinderspielplatz im neuen Wohnviertel von Mühlacker.

nes, vermutlich weibliches Skelett, dabei einen Bronzering von 14,8 cm Durchmesser und 3 leicht gewölbte Blättchen von Goldblech von 0,4 cm Durchmesser. Das Skelett lag nordsüdlich, der Kopf war im Süden. In 1,60 m Tiefe zeigten sich an 2 Stellen Skelettreste und Eisenstückchen. In 3,5 m Tiefe, auf der Hügelsohle, lagen in der Mitte 2 gut erhaltene Schenkelknochen. Als einziger keramischer Schmuck fanden sich 2 braune, feine Scherbchen. Ostwärts fand man Reste einer eichenen Bohle, darauf Reste



2500 Jahre altes Mädchengrab im Hügel 10 des Heidenwäldes. Die Tote trug einen großen Halsring, 3 Armreife, einen Fingerring, einen merkwürdigen Stangengürtel sowie 2 Fußringe, alles aus Bronze gefertigt.

eines hohlen gravierten Bronzeringes und eines verzierten Gürtelblechs. Der Hügel war in früherer Zeit schon durchwühlt und ausgeraubt worden. Am 11. und 12. August 1885 wurde der größere Hügel, der zur selben Gruppe gehört, im Staatswald auf der anschließenden Markung Mühlacker liegt und sich am weitesten im Westen befindet, mittels eines nordsüdlich gezogenen Grabens untersucht. Im Gegensatz zum anderen Hügel enthielt er sehr viele Steine. Seine Mitte war wohl 40-50 Jahre zuvor ausgeraubt worden. Im Nordteil fanden sich zwischen einer Masse von Steinen 2 Schenkelknochen und andere Skelettreste ohne Beigaben; von Föhr erwähnt noch 3 Steine mit künstlichen Einschnitten, welche er als Zeichen deutete. Durch einen Markungsaustausch kam das ganze Hügelgräberfeld vom Heidenwäldle und Trinkwald zur Markung Mühlacker. Als eine moderne Siedlung dort geplant und errichtet wurde, standen fast alle Hügel der Anlage von Straßen und Gebäuden im Wege. Das Amt für Bodendenkmalpflege, seitens der Stadt Mühlacker zeitig vom Vorhaben unterrichtet, hob sie sachgemäß ab und untersuchte sie 1964, 1965 und 1966. Ein Hügel wird in einer Anlage erhalten bleiben und einer harrt noch der Ausgrabung.

Alle diese Grabhügel stammen aus der späten Hallstattzeit, und zwar aus deren frühen Abschnitt (um 600 vor Christus). 3 von den untersuchten Hügeln, die stark verflossen und kaum mehr sichtbar waren, hatten ursprünglich um den Hügelfuß eine Einfriedung in Form eines Gräbchens, das bei 2 Hügeln Kreisform hatte, bei einem 3. aber quadratisch war. Diese Gräben, die in andern Fällen durch einen Steinkranz umfriedet waren, hatten kultische Bedeutung. Sie sollten den Platz der Toten nach außen abschirmen. Bei einem dieser Gräben zeigten sich in Abständen Feuerstellen. Offensichtlich handelt es sich hier um Totenfeuer, die nach der Aufschüttung des Hügels abgebrannt worden waren. Im letzten der 1965 untersuchten Hügeln lag ein Mädchen bestattet. Aus dem zu Tage getretenen Skelett mit Beigaben konnte man entnehmen, daß es etwa 1,60 m groß und ungefähr 18 Jahre alt war. Der Schädel war zerdrückt. Am Unterkiefer fehlte kein Zahn. Auf dem zerdrückten Schädel lag zerstreut eine Handvoll Haarnadeln aus Bronzedraht, mehr als 2 Dutzend, die wie Stecknadeln aussahen. Es waren Stifte mit Köpfchen. Ihre große Zahl läßt vermuten, daß sie nicht nur zum Zusammenhalten der Haare, sondern auch zum Befestigen eines Häubchens oder Kopftuches dienten. Unterhalb der Nadeln lag ein Haufen Ringe aus Golddraht, von denen man noch ein paar da und dort in der Gegend des Kopfes fand. Vielleicht waren diese Ringe als Schmuck nebeneinander unten an der Haube oder an einem Kopftuch angenäht. Um den Hals trug das Mädchen einen auffallend großen Halsring. Er wurde über den Kopf gestülpt und um den Hals gehängt, baumelte aber weit herunter. Eine Merkwürdigkeit bisher einmaliger Art ist der aus 6 Stangen aus Bronze bestehende Stangengürtel. Durch kleine Ringe sind die Stangen miteinander ver-

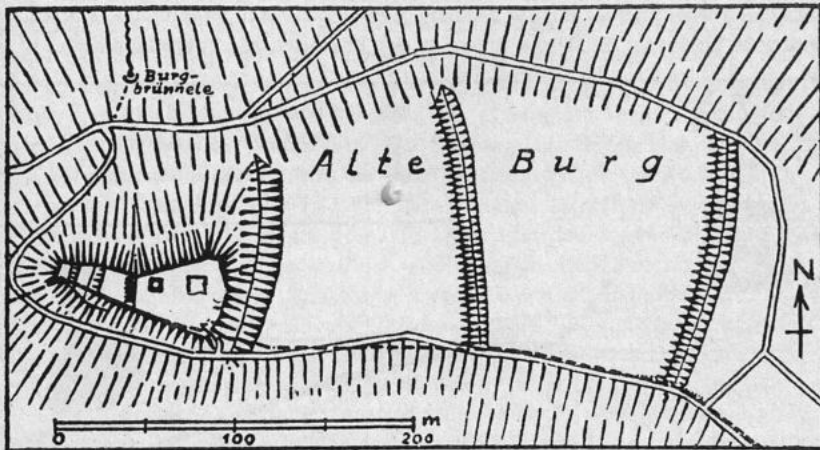
bunden. Der Gürtel schmiegte sich nicht an den Körper. Möglicherweise war er mit Hilfe eines einzelnen Ringes auf dem Rücken ans Kleid geheftet. Jede Stange ist an beiden Enden ringförmig umgebogen. Durch diese Stangenenden ist jeweils ein Ring gezogen, der eine kleine Krone aus einer großen Scheibe und 2 kleine Scheiben hat, die mit Glas- oder Steinperlen geschmückt sind. Der linke Arm hatte einen, der rechte einen kleinen und einen größeren Armring. Letzterer war ebenfalls mit einer kleinen Krone geschmückt. Jedes Bein hatte einen Fußring. Als Schmuck hatte das Mädchen noch 2 Fibeln. Das Grab dieses Mädchens mag aus der Zeit um 500 vor Christus stammen. Der Leichnam des Mädchens war nicht flach auf den Boden gelegt worden. Er wurde in einen mit Holz ausgeschlagenen, etwa 1,20 m tiefen Grabschacht gelegt, eine für jene Zeit nicht allgemein übliche Art der Bestattung. Nur in einem weiteren Hügel fand sich noch eine Grabkammer. Dieses Mädchengrab im Heidenwäldle hat eine sehr reiche Ausstattung, die auf eine der gehobenen Lebensschicht angehörige Tote schließen läßt, die länger als das einfache Volk bäuerlichen Charakters bei der Hügelbestattung verblieb. Es will scheinen, daß im 5. vorchristlichen Jahrhundert nur die Adelsschicht und die Fürsten diese Bestattung übten. Die ältesten Hügel liegen im Süden des Gräberfeldes, die jüngeren im Norden.

In der Späteisenzeit, genauer gesagt in der frühen Latènezeit (um 400 vor Christus), wurden in den Hügeln weitere Tote beerdigt. Waren zuvor die Totenkammern noch tief in den gewachsenen Boden eingeschachtet und dann zusätzlich mit einem Erdhügel bedeckt worden, so kamen später zum Hauptgrab im Hügel noch Gräber als Nachbestattungen. Spuren zeigen, daß die Toten in Grabkisten aus Holz lagen. Sie bekamen Schmuck mit ins Grab, wie Halsreifen, Armreifen, Gürtelringe, Beinringe, Haarnadeln und Ohringe, in einem Fall sogar solche aus Gold, Fibeln aller Art, Perlen aus Bernstein und Gürtelbleche als Beschläge eines Ledergürtels. In einem Grab lag der Tote unter einer großen Erdabdeckung, unter der sich merkwürdigerweise zahlreiche Mahlsteine befanden.

Wo mögen nun die Siedlungen des Volkes gelegen haben, das zwischen den heutigen Orten Lienzingen und Mühlacker seine Toten bestattete? Sie lassen sich nur schwer feststellen. Der Zufall kann sie finden lassen. Es waren kleine und kleinste Dörflein, die am nunmehr verschwundenen alten Hochbehälter in Mühlacker, auf dem Mühlacker Friedhof, auf dem Boden der Ziegelei und des Bannholzes lagen. Von der Siedlung am alten Hochbehälter stammt wohl auch der von E. Weißert in der Lundachstraße in Mühlacker gefundene Handmahlstein aus Granit, den jetzt das Heimatmuseum in Mühlacker birgt. Die Häuser, wohl mehr Hütten als Häuser, waren aus Holz. Die zusammengehörigen Gehöfte dürften von einem Zaun umgeben gewesen sein, um die Menschen und deren Haustiere nachts vor Raub und wilden Tieren zu schützen. Der umgebende Boden mag die Äcker und das Weideland gesehen haben.

2.2 Die Alte Burg - eine späteisenzeitliche Befestigung

In kriegerischen Zeiten rettete sich die Bevölkerung mit Vieh und Habe auf befestigte Höhen. In unserer Heimat sind auf der Alten Burg und auf dem Eselsberg 2 Festungsanlagen überliefert. Sie wurden wohl erst in der Jungsteinzeit von den Bewohnern des südlichen Strombergvorlandes errichtet. Ob sie zugleich Fürstensitze waren, ist wenig wahrscheinlich. Ob um die Strombergfestungen einst gekämpft wurde, steht auch dahin. Als ganzes gesehen, stellen sie ein Stück Gemeinschaftsarbeit jener Menschen dar. War der Feind nahe, konnte man in ihnen Menschen und Haustiere unterbringen. Vorräte waren wohl ständig in den Festungen aufgespeichert. Eine dauernde Schutzmannschaft mag der Erhaltung der Anlage wegen auf der Burg gelegen haben. Für die übrige Bevölkerung standen wohl Hütten und Stallungen bereit. Mauern mit Türmen schützten den Burgplatz, der neben der Hauptburg, die bei der Alten Burg auf der Westspitze lag und nach Osten 2 Vorburgen hatte. Die Berg- und daher die Angriffsseite schützten breite, tiefe Gräben, hinter denen hohe, aus Holz, Bohlen und Brettern und Steinen errichtete Trockenmauern sich erhoben. Tore gewährten Durchlaß. Sie waren wohl von niederen, stark bewehrten Holztürmen überragt. War die Burg besetzt, so glich sie einer befestigten Bergstadt. Unterhalb der Anlage sprudelt am Bergabhang sowohl bei der Eselsburg als auch bei der Alten Burg heute noch eine Quelle, die damals schon Menschen und Tie-

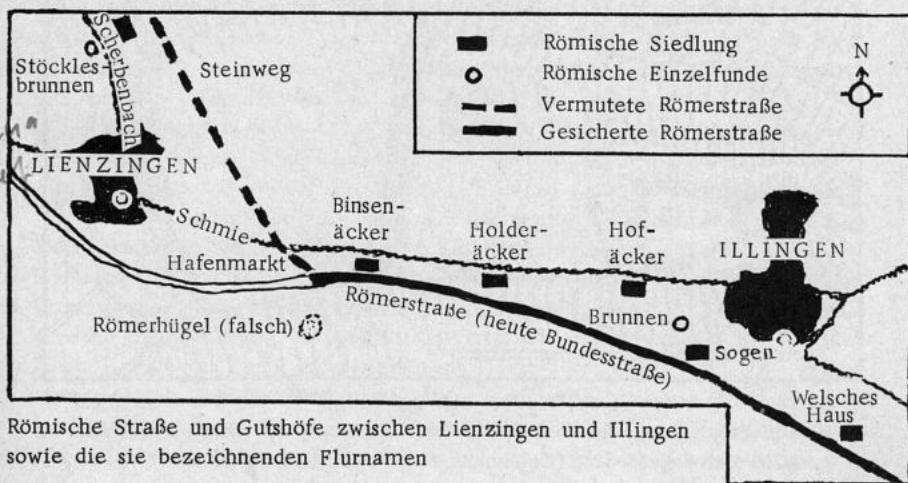


Die Befestigung auf dem Sporn der Alten Burg war durch 3 Gräben nach Osten geschützt (Zeichnung von Prof. Dr. Oscar Paret).

ren Wasser spendeten. In beiden Anlagen wurden im Mittelalter Burgen erbaut, die heute verschwunden sind. Die mittelalterliche Alte Burg ist zwar durch Grabungen erwiesen, aber keinerlei geschichtliche Angaben und schriftliche Zeugnisse über sie sind auf uns gekommen. Die Steine der Alten Burg wurden nach der Überlieferung über den Steinweg nach Lienzingen transportiert, wo sie zum Bau der Kirche verwendet wurden.

Die erste Befestigung auf der Alten Burg sowie auch die Grabhügel dürften von den Kelten angelegt worden sein. In der sozial und politisch bewegten Zeit um 400-100 vor Christus drängten sie aus dem südwestdeutschen Raum nach Süden, Westen, den britischen Inseln und nach Spanien. In unserem Lande wohnten die keltischen Helvetier, die um 100 vor Christus abzogen. Stärkere Reste dürften aber im Lande geblieben sein. Die keltische Kultur entwickelte sich aus der Berührung mit dem Mittelmeerraum, mit dem eifrig Handel getrieben wurde. Das begabte Keltenvolk war ein Bauernvolk, das auf Einzelhöfen, aber auch in Dörfern, wohnte. Es betrieb Ackerbau und Viehzucht, besonders aber Pferdezucht. Es übte Eisengewinnung und Eisenverarbeitung. Die Kelten erfanden die Sicherheitsnadel und die Töpferscheibe, sie prägten nach griechischen Vorbildern erstmals Münzen. Auf der Lienzinger Markung fanden sich noch keine Siedlungsspuren der jüngeren KeltENZEIT, wohl aber bei Lomersheim und Mühlacker.

Sicherlich war der Fernweg vom Eckenweiler zum Sauberg in der KeltENZEIT in Benützung. Er kam von Hofen am Neckar, führte durch das Strohgäu nach Nußdorf, Großglattbach, Niederhofen (ein abgegangenes, unterhalb Lomersheim gelegenes Dorf), Eckenweiher (abgegangene bei Mühlacker) und durch den Schelmenwald zum Sauberg empor und nach Maulbronn, Knittlingen und dem Rhein zu. Er dürfte schon in der Früheisenzeit entstanden sein.



2.3 Ein römisches Diana-Relief im Scherbenbach

Als die Römer ums Jahr 85 nach Christus unser Gebiet besetzten, saß hier eine vorwiegend keltische Bevölkerung. Die charakteristische römische Siedlungsform war der Einzelhof, die Villa rustica. Daneben blieben zahlreiche Gehöfte in Holz bestehen. Zuziehende Kolonisten und ausgediente Soldaten errichteten Neugründungen. Ein römischer Gutshof bestand aus dem steingefügten Wohngebäude mit Bad und zahlreichen Nebengebäuden für den landwirtschaftlichen Betrieb. Dazu kam ein Backofen und ein Brunnen. Das ganze römische Gehöft war von einer Hofmauer umschlossen. Jeder Gutshof hatte außerhalb seinen Friedhof. Allermeist übten die Römer Brandbestattung, es kam aber auch Leichenbestattung vor. Die römischen Gutshöfe lagen meist am flachen Hang, oberhalb des Wiesenlandes der Täler, gerne im Mündungswinkel zweier Täler. Eine Quelle in der Nähe war Voraussetzung. Auch nördlich von Lienzingen, wenig westlich des Scherbenbachtals, dürfte ein solcher römischer Gutshof gestanden haben. Der Scherbenbach hat von römischen Scherben seinen Namen erhalten, die man früher in ihm fand. Im Gelände wurden allerdings noch keine Mauern eines römischen Gutshofes festgestellt. Aber im Jahre 1963 kam im Anwesen Bädergasse (Parzelle 91) bei der Anlage einer Dunggrube das Bodenstück einer Sigillata-Schüssel mit dem Rest eines Stempels zum Vorschein; es befindet sich im Heimatmuseum Mühlacker.

Auch die Flurnamen Scherbenbach und Stöcklesbrunnen besagen einiges. Letztere Bezeichnung weist auf einen Bildstock hin. In der Tat lag in der Flur Stöcklesbrunnen, 1 km nordwestlich des Dorfes, jahrelang im Bachbett (Parzelle 3077) ein Relief, das dem Grundbesitzer zwar bekannt war, aber nicht den Forschern. Ende des Jahres 1930 wurde es herausgenommen, und an die Böschung gelegt, wobei es zerbrach. Im März 1932 legte man das für jünger gehaltene Bild auf den Schulhof, wo es langsam verfiel. Endlich im Januar 1933 erfuhr das Landesamt für Denkmalpflege davon und setzte es wieder zusammen. Auf schiefrigem Schilfsandstein ist die römische Göttin Diana mit Stiefeln und hochgegürtetem Gewand dargestellt. Die Rechte stützt sich auf den Speer, die gesenkte Linke hält den Bogen. Zu ihren Füßen sitzt ein nach oben blickender Hund. Die Bilddarstellung scheint von guter Arbeit zu sein. Der obere Teil des Bildwerks mit Kopf und Oberkörper der Diana ist nach der ersten Bergung verlorengegangen. Die Höhe beträgt noch 78 cm, die Breite 43 cm. Das Standbild befindet sich jetzt im Stuttgarter Lapidarium (Fruchtkasten bei der Stiftskirche).

In römischer Zeit betrieb man eifrig Viehzucht. Die römische Kultur fand von der Mitte des 2. Jahrhunderts an große Verbreitung. Tongeschirr hatte weite Verwendung. Kleinere Töpferbetriebe für gewöhnliches Geschirr fanden sich in Mühlacker und Illingen. Der Kalk wurde im Lande selbst gebrannt. In der Flur Kalk, im heutigen Mühlacker Industrieviertel, fand sich



Das im Scherben-
bach gefundene
Diana-Sandsteinbild

1982

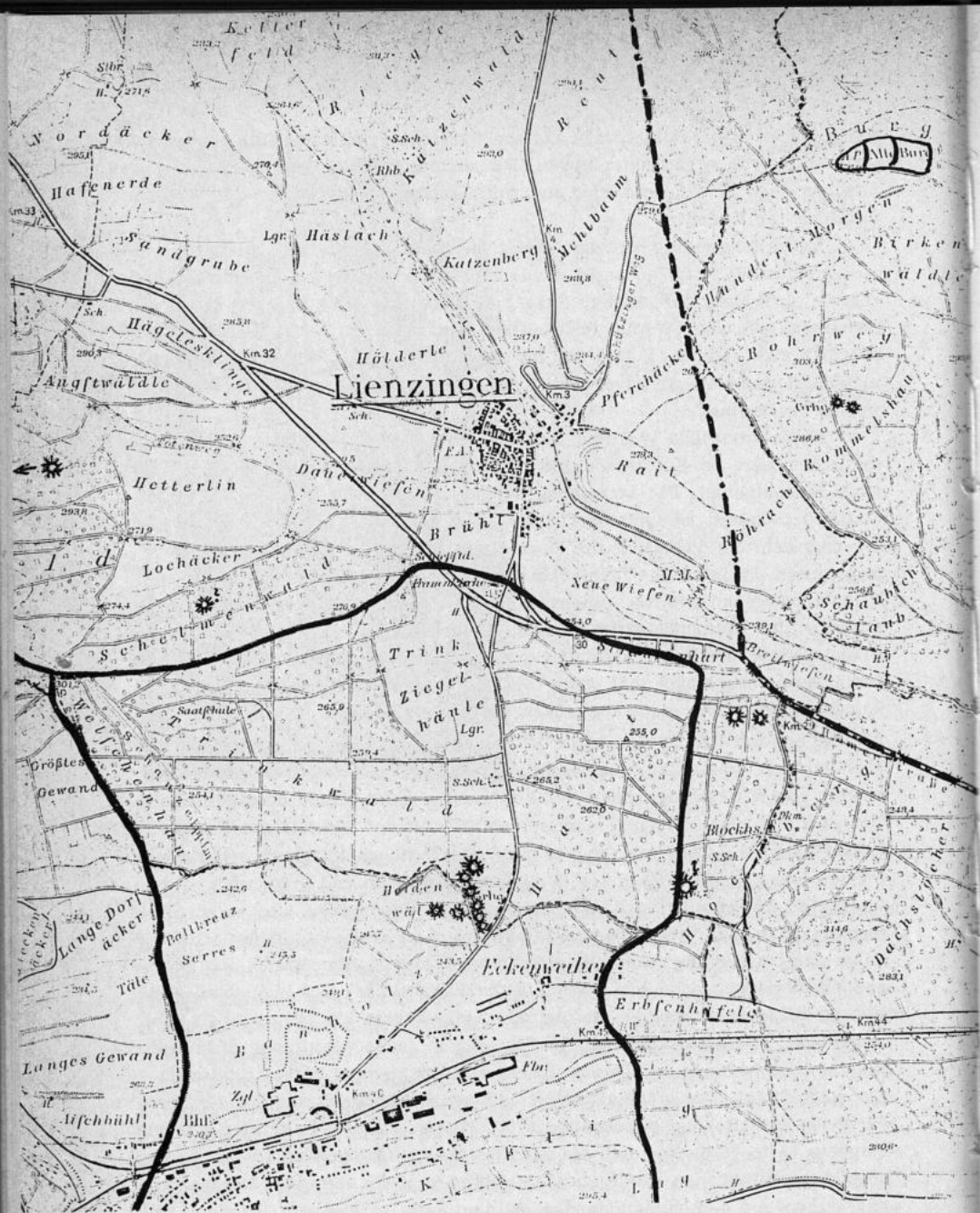
abgeb. in's
Heimat Mus.
best. 12.

eine noch gefüllte römische Kalkgrube. Die Römer brauchten viel Holz, mehr Holzkohlen, die in Kohlenmeilern gebrannt wurden. Aus landeseigenem Steinmaterial wurden Bildwerke, Grab- und Inschriftsteine hergestellt. In Lienzingen lag die Verwendung des Schilfsandsteines nahe, aus dem ja auch das gefundene Diana-Reliefgearbeitet ist. Es könnte bei Lienzingen eine Steinhauerwerkstätte gewesen sein. Dazu müßte dann irgendwo zu jener Zeit schon Schilfsandstein gebrochen worden sein. Die Zahl der römischen Gehöfte auf dem Boden unseres Landes war recht zahlreich. Manche Markungsflächen trugen sogar mehrere römische Gutshöfe. Römische Niederlassungen ließen sich bei Enzberg, Ötisheim, Ölbronn, Maulbronn, Knittlingen, Diefenbach, Zaisersweiher, Gündelbach, Derdingen, Horrheim, Sersheim, Ensing, Hohenhaslach und anderen Orten des Kreises feststellen. Römische Bauerndörfer gab es nicht. Die Besitzer nahe gelegener Höfe schlossen sich wohl öfters in Gemeinschaften zusammen. Die Dichte der römischen Funde läßt in Mühlacker eine dorftartige bürgerliche Niederlassung mit mancherlei gewerblichen Betrieben annehmen, wohl aus einer eher vorhandenen keltischen Siedlung herausgewachsen. In Illin-

gen zeigen sich der Römerstraße entlang römische Fundstellen, die im ganzen wohl weilerartigen Charakter trugen. Die vorrömische Fernverbindung durch das Strohgäu nach dem Eckenweiler und zum Sauberg empor wurde wohl auch in römischer Zeit benützt.

Verwaltungsmäßig war das Gebiet in mehrere Bezirke eingeteilt. Die Bezirksgemeinde (Civitas aquensis) Baden-Baden reichte bis Dürrmenz. Zu ihr gehörte auch wohl das mittlere Enzgebiet, demnach gebietlich der Raum von Lienzingen und von Schmie. Baden-Baden war schon im Jahre 197 nach Christus Sitz einer Civitas. Einem aus 100 gewählten Mitgliedern bestehenden Gemeinderat stand die Selbstverwaltung zu. Ein solcher Gemeinderat (Decurio) wohnte in Dürrmenz.

Die vorrömische Weglinie Ettlingen-Cannstatt wurde gleich in der ersten römischen Zeit zur Kunststraße ausgebaut. Diese Straße führte aber nicht über unser Heimatgebiet. Die Lienzingen berührende Diagonalstraße Stettfeld-Cannstatt ist späteren Datums. Dies geht schon daraus hervor, daß bei umgekehrtem Verhältnis die Pforzheimer Straße das Enztal abwärts den bequemsten Anschluß von Mühlacker aus in Illingen gefunden hatte, bei nur 4 km Umweg und daß bei gleichzeitiger Herstellung Mühlacker und Illingen ein günstiger Treffpunkt hätte gefunden werden können. Die etwa 60 km lange Diagonalstraße Stettfeld-Cannstatt, im Zuge einer schnelleren Verbindung vom Rhein zur Donau erbaut, hat wenig Stellen, an denen der römische Straßenkörper gesichert ist, und die Strecken, die mit Sicherheit die römische Linienführung bewahrt haben, sind nicht allzu ausgedehnt. Der Zug im ganzen ist aber deutlich, so daß eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Die ganze Linie ist mit großer Geschicklichkeit verhältnismäßig recht gerade durchgefunden. Von Stettfeld zieht sie an Gochsheim vorbei, auf der Südseite der Kraich nach Flehingen, wahrscheinlich auf der Höhe zwischen Kürnbach und Kraichtal nördlich von Unterderdingen in Richtung Kürnbach und Sternenfels. Von Sternenfels ab schmiegt sich auf 1 km südwärts der heutige Weg so geschickt dem Hang an, daß eine alte Kunststraße gesichert erscheint. In der weiteren Folge zeigt ein gegen Südsüdost gerichteter Feldweg, Alte Straße, Heuweg und Wallfahrtsweg geheißen, die Linie der Römerstraße. Der Weg führt westlich an Diefenbach vorüber, wo auf den Ziegeläckern ein römischer Gutshof liegen soll. Er nimmt Richtung auf das 1300 m lange geradlinige Straßenstück zwischen Diefenbach und Zaisersweiher, das den Stempel seines römischen Ursprunges trägt. Der größere Südteil hält genaue Richtung auf den tiefsten Punkt der Einsattelung zwischen dem Eichelberg und dem entfernter gelegenen Burgberg (Alte Burg), die sich als nächstes Ziel aufdrängen muß. Von der Reichslimeskommission wurde kurz vor Diefenbach der römische Straßenkörper angegraben und 4 m breit gefunden. In dem Sattel Eichelberg-Burgberg fand der Straßenwart schon dieselben weißen Platten, die bei Diefenbach der römische Straßenkörper zeigte. Die Römerstraße dürfte östlich an Zaisersweiher



Vor- und frühgeschichtliche Straßen (—) sowie Grabhügel (☼) und römische Straße (···) auf der Markung Lienzingen (---)

vorüber in Richtung auf den Sattel geführt haben und sich decken mit einem der Altwege nahe innerhalb des heutigen Straßenkörpers zwischen Wald, Riëgen und Häule bei P. 280, 7. Gegen Lienzingen ist die Straße unnötig nach Westen abgebogen. Zwischen P. 288, 8 und dem Abstieg ins Dorf findet sich östlich der Straße der Flurname Steinweg. Nach Lienzinger Überlieferung soll hier vom Burgberg herab ein ostwestlicher Weg geführt haben, auf dem die Steine der Alten Burg zum Bau der Lienzinger Kirche herabgeführt wurden. Daher soll der Name des Weges kommen. Die Schmie dürfte 1 km südöstlich von Lienzingen, etwa bei der Mühle, überschritten worden sein. Jenseits wird die Römerstraße kurz vor dem Beginn des Talwäldchens auf die heutige Straße getroffen sein. Die Römerstraße könnte aber auch noch weiter auf der Nordseite der Schmie weitergeführt haben. Beim Eisenbahnbau wurde wenig westlich von Illingen unter dem obersten Straßenkörper ein älterer gefunden, auch kleine Hufeisen, die auf mittelalterliche Benutzung des Weges hinweisen. Es kann sich aber auch um die Straße von 1752 handeln. Die Route der Römerstraße Illingen-Vaihingen führt auf Drittelshöhe des Abhanges zwischen der Schmie und der Lughöhe in Richtung Seemühle fort. Bis 1752 trug diese Linie den Verkehr zwischen Vaihingen und Illingen. Die Römerstraße führte südlich am heutigen Illingen vorüber. Das heutige Wegstück, das von der Straße Illingen-Roßweg abgeht, hat zwar nicht ganz die Richtung auf die alte Lienzinger Straße, und der hohlwegähnliche Einschnitt in seiner Verlängerung zwischen der Straße nach Roßweg und der nach Mühlacker, Zieglerhöhle genannt, rührt jedenfalls in seiner jetzigen Breite vom Lehmgraben her. Dieser älteste, uns bekannte Weg ist nun ein Abkömmling der Römerstraße, die aber gerader und deren Abstieg gegen Vaihingen mit der südwärts gerichteten Steige von 1752 gegangen sein muß. Die römischen Kunststraßen waren Militärstraßen. An ihnen befanden sich Pferdewechselstellen und Straßenpolizeiposten. Daneben befanden sich noch Herbergen zum Einkehren und Übernachten. Rasthäuser gab es vielleicht bei Enzweihingen und Illingen, denn dort fällt an der Römerstraße die Häufung von römischen Gehöften auf. Wahrscheinlich kam von der römischen Siedlung Pforzheim linksenzisch ein Weg nach Dürrmenz das Tal herab, und dort dürfte ein Weg zur Römerstraße bei Lienzingen abgezweigt haben, ein anderer auch in Richtung Illingen (vgl. auch Seite 178).

Seit Anfang des dritten Jahrhunderts nach Christus berannte ein germanischer Volksverband, die Alamannen, den römischen Grenzwall (Limes) im Osten. Im Jahre 233 stießen sie erneut vor, erstürmten den Limes und drangen über den Neckar bis an den Rhein vor. Noch einmal wurden sie von den Römern hinter den Limes zurückgeworfen. Aber von nun an hing über dem rechtsrheinischen römischen Gebiet am Oberrhein das Damoklesschwert der alamannischen Bedrohung. Viele Siedler verließen das Land. Eine aufstrebende wirtschaftliche Entwicklung fand ein jähes Ende. Ein neuer Alamanneneinfall im Jahre 259 machte dann der Römerherrschaft ein Ende.

2.4 Die Gründung des Ortes durch die Alamannen

Die Masse der keltoromanischen Bevölkerung verließ wohl vor dem Einbruch der Alamannen das Land. Zu Beginn des 5. Jahrhunderts nahmen sie das Elsaß, die Nordschweiz und Ostschwaben auf friedliche Weise in Besitz. Die römischen Grenztruppen am Rhein waren damals zum Schutze Italiens abberufen worden. In der Zeit zwischen 259 und 496 nach Christus entstand eine alamannische Siedlung auf dem Boden des heutigen Lienzingen. Die östlich vorüberführende Römerstraße wies den Siedlern den Weg zum Lienzinger Siedlungsboden. Die Wohnungen und Häuser des Dörfleins lagen wohl über den heutigen Dorfraum hinaus im Tale und am westlich aufsteigenden Hang zerstreut. Nicht nur die Römerstraße verband die Siedler nach Norden und Südosten mit der Welt; westlich führte die schon in vorrömischer, dann in römischer und nachrömischer Zeit weiter benützte Wegführung am Dorf vorbei. Dieser Fernweg war die „offene Landstraße“ in der Zeit der Gründung des Klosters Maulbronn. Schon damals lag Lienzingen demnach sehr verkehrsoffen.

Die Alamannen dieses ersten und kleinen Ortes waren eine Gruppe von Menschen, die sich um einen Führer herum gefunden hatten. Daß anfänglich alle miteinander verwandt waren, ist keineswegs gesagt und auch nicht zu beweisen. Im Gegensatz zu Römern und Kelten siedelten die Alamannen in Gruppen, die jeweils einen Führer hatten. Dieser Gruppenführer gab der Gruppe seinen Namen, aber auch der Siedlung. Der Führer der Lienzinger Siedlergruppe hieß wohl Linzi, und nach ihm wurde die Gruppe von den Nachbarorten aus benannt. Ob dabei dieser Linzi bei der Gründung der Siedlung noch lebte oder bereits gestorben war, stehe dahin. Wer in Lienzingen wohnte, war „bei den Leuten des Linzi“ oder gehörte „zu den Leuten des Linzi“. Die -ingen-Ortsnamen sind Dative im Plural. Die Alamannen dachten erst nicht daran, im neuen Lande endgültig zu bleiben. Immer wieder, von Generation zu Generation, versuchten sie, nach Westen und Süden, nach Gallien und Italien vorzudringen. Bis zum Beginn des 6. Jahrhunderts zählte man rund 60 solcher Züge. Es gab eine Reihe von Gaukönigen, von denen jeder seine eigene Politik trieb, ohne jede Rücksicht auf seine Nachbarkönige oder gar den Gesamtstamm zu nehmen. Im Jahre 358 saß im Kraichgau, gegenüber von Speyer, der alamannische Kleinkönig Hortar, gegen den der römische Kaiser Julian vorging und mit Mord und Brand wütete, so daß er sich unterwarf und versprach, die Gefangenen herauszugeben. Er ließ aber nur wenige frei, so daß Julian von seinen Gefolgsleuten 4 zurückbehielt. Zudem mußte Hortar Holz und Gespanne zum Wiederaufbau der zerstörten Römerstraße liefern.

Nach der Besitznahme des Landes siedelten sich die Alamannen da an, wo erschlossenes Land vorhanden war. Die Berg-, Sumpf- und Waldlandschaften mieden sie. Wohl bauten sie Getreide an; aber in der Zeit zwischen der Eroberung und dem Jahre 496 lag der Hauptnachdruck ihrer landwirtschaftlichen

Betätigung in der Viehzucht. Die Weideflächen waren sehr umfangreich. Ihnen diente alles nicht als Acker benütztes Land. Das Vieh war ja den allergrößten Teil des Jahres auf der Weide. Nur für die schlimmste Winterzeit machte man Dürrfutter. Aus dieser allerersten Alamannenzeit fehlen Gräber. Wie es bei Wandervölkern üblich war, werden auch die Alamannen in jener Zeit ihre Toten verbrannt haben. Als das Alamannenvolk unsere Heimat besiedelte, war es noch heidnisch. Die frühesten alamannischen Gräber stammen aus dem 4. Jahrhundert. Im 5. Jahrhundert (400-500 nach Christus) ist die Blütezeit der frühalamannischen Kultur. Mehr und mehr entfaltete sich ein erstaunlicher Reichtum an Schmuckgegenständen und kunstvoll gearbeiteten Waffen. Jeder Mann war mit dem eisernen Längsschwert (Spata) und einem runden Holzschild bewaffnet, dazu hatte er die Lanze, manchmal auch das Kurzschwert, den Sax. Die Frauen trugen reichen Gold- und Silberschmuck. Aber bald war die große Zeit der Alamannen vorbei.

2.5 Lienzingen gerät unter fränkische Herrschaft

Das Jahr 496 bedeutet für unsere Heimat einen Einschnitt. Nach der Räumung Galliens seitens der Römer machten Alamannen und ein anderes germanisches Volk, die Franken, den Versuch, dieses rechtsrheinische Land für sich zu gewinnen. Es kam im Gefolge zwischen beiden Völkerschaften zum offenen Kampf. Im Jahre 496 nach Christus verloren die Alamannen die Schlacht. Die unter König Chlodwigs Führung obsiegenden Franken verfolgten die geschlagenen Krieger in ihr eigenes Land hinein. In ihrer Not wandten sich die führenden Alamannen an den Ostgotenkönig Theoderich in Oberitalien. Sie boten ihm Unterwerfung an, wenn er sie vor den Franken beschütze. Einen Krieg mit dem Ostgotenkönig wollte Chlodwig nicht riskieren. Die fränkische Frontlinie in Alamannien wurde dann zur neuen alamannisch-fränkischen Grenze, die sich vom Paß von Zabern zur Hornsgrinde im Schwarzwald, zum Asperg, zum Lemberg, zum Hagberg und zum Hesselberg hinzog. Unser Heimatgebiet lag nördlich dieser Grenzlinie, wurde demnach fränkisch. Wohl waren vor der fränkischen Besetzung die meisten alamannischen Bewohner geflohen, aber doch nicht alle. Den fränkischen Kriegern folgte bald der fränkische Siedler. Zuerst füllten diese noch in den vorhandenen Dörfern die Lücken aus, die die geflohenen Alamannen hinterlassen hatten. Alte und neue Bewohner der Dörfer standen sich gegenüber. Da den verbliebenen Alamannen nichts weiter geschah, sie auch ihre Höfe behielten, wurde wohl das anfänglich gespannte Verhältnis



Die berühmte Illinger
Silberfibel aus einem
Alamannengrab um
600 nach Christus
(doppelte Größe)

oben
frühchristlich!
Denkmal
an einem
Lebens Baum
links in rechts
1 Heigen der höll

mit der Zeit besser. Die Mehrheit der Dorfbevölkerung bestand allerdings aus Franken, die dem Dorfe nunmehr das Gesicht gaben. Aber die verbliebenen Alamannen gaben der neuen Gemeinschaft die Namen der Dörfer, Flüsse, Bäche und Berge weiter. Da mehr Franken kamen, als die alten -ingen-Dörfer aufnehmen konnten, schritten sie zur Anlage eigener Siedlungen. Für deren Name war die Modesilbe -heim eigentümlich (zum Beispiel Ötisheim). Immer noch waren alle Dörfer recht klein. Die Bevölkerungszunahme ließ die Zahl der Höfe wachsen, doch auch gelegentlich neue Dörfer anlegen. Nun gewann in den Siedlungen der Feldbau gegenüber der Viehzucht die größere Bedeutung. Mit den Franken wird die Grundherrschaft, die Hubenverfassung und die Gewinnflur mit der Dreifelderwirtschaft Eingang gefunden haben.

Die Bauern waren meist unfrei, gehörten adeligen Herren, die auf großen Herrenhöfen lebten. Auch die nach dem Jahre 496 einwandernden Franken waren noch Heiden. Vom beginnenden Jahrhundert an begannen die Bewohner des Landes, ihre Toten in Reihengräber-Friedhöfen zu bestatten. Die meisten stammen aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Bis heute sind in Lienzingen keine Reihengräber bekanntgeworden. Möglicherweise sind sie schon vor Jahrhunderten gefunden worden oder kommen eines Tages noch zum Vorschein. Auch vom benachbarten Schützingen kennt man noch keine Reihengräber. Dagegen sind solche im benachbarten Illingen, in Mühlacker und in Erlenbach entdeckt worden. Die den Toten mitgegebenen Gegenstände geben einen Einblick in die Kultur der damaligen Menschen. Der doppelkonische Topf ist eine bezeichnende fränkische Beigabe. In der Bewaffnung wird die Spata allmählich vom Sax verdrängt. Wenn manche Orte mehrere Reihengräberfriedhöfe besaßen, so ist anzunehmen, daß auf derselben Markung die Menschen in einzelnen Weilern siedelten, von denen jeder einen eigenen Friedhof hatte, aber auch seine eigene Dreifelderwirtschaft. Erst später sind dann diese Teile

zum geschlossenen Dorfe zusammengewachsen. Die Erbauung einer Kirche mit dem zugehörigen christlichen Friedhof konnte so ein Fall sein.

Die Bevölkerungsvermehrung wirkte sich im Dorfe zuerst in der Gründung weiterer Gehöfte aus, was aber die Vergrößerung der Ackerfläche jeder Zeltg und der Wiesenfläche zur Voraussetzung hatte. Im Jahre 790 wird in Lienzingen von Rodland gesprochen. Die neuen Hofstellen entstanden in erster Linie am Rande der bereits vorhandenen Siedlungen. Zwecks besserer Ausnützung ihrer zugehörigen Bodenfläche errichteten die Grundherren öfters neue Dörfer, zuletzt auch in den Waldgebieten des Stromberges. Die Bewohner dieser Rodungssiedlungen kamen wohl von den benachbarten älteren Dörfern der jeweiligen Grundherrschaft. Von Lienzingen aus ist in dieser Zeit auf bisherigem Lienzinger Boden die Siedlung Schmie entstanden. Im 7. Jahrhundert entstanden die Orte, die auf -dorf und -hausen lauten: Hochdorf, Nußdorf, Mühlhausen an der Enz und das abgegangene Mühlhausen im Salzatal. Neugegründete Orte fränkischer Zeit konnten sogar Flurnamen erhalten: Roßwag, Glattbach, Gündelbach, Erlensbach, Aurich, Haslach, Steinbach, Füllmenbach und Schmie.

Bald nachdem unsere Heimat fränkisch geworden war, erfolgte deren Einteilung in Gaue. Unser Lienzingen gehörte zum Enzgau. In die fränkische Zeit unserer Heimat fällt auch die Einführung des Christentums. Bei der Christianisierung ging der Adel voran, und das Volk folgte ihm allmählich nach.

Die Karolingerzeit, die die Jahre 700-900 umfaßt, bringt die ersten urkundlichen Nennungen aus unserem Heimatgebiet. Diese lassen erkennen, daß das Land großen und kleinen Herrengeschlechtern gehörte, die in den Dörfern ihre Höfe und auf denselben ihre zinsenden Bauern sitzen hatten. Es will scheinen, daß der große Grundbesitz mit seinen abhängigen Bauern in den Dörfern überwog, die freien selbständigen Bauern in der Minderzahl waren. Neben den zahlreichen Unfreien finden sich in den Dörfern auch Knechtshuben. Die freien Bauern begaben sich überwiegend und aus rein wirtschaftlichen Gründen freiwillig in die Hörigkeit. Damit waren sie des zu Zeiten recht lästigen Kriegsdienstes enthoben. Die dafür eingegangenen Leistungen nahm der einzelne gerne in Kauf; sie drückten die Bauern nicht. In den Dörfern gab es neben den Vollhöfen bereits Halbhöfe, sie wurden also geteilt. Damit konnte man aber nicht den ganzen Bevölkerungsdruck auffangen. Neubrüche kamen dazu. An Stelle der Hand- und Roßmühlen entstanden mehr und mehr Wassermühlen, aus denen sich sogar Siedlungen entwickeln konnten. Hier ist an Mühlacker, aber auch an die beiden Mühlhausen zu denken. Die Rodungen in den siedlungsfreien Waldgebieten seitens der Grundherren führten zu neuen Siedlungen. Kennzeichnend sind die -weiler-Orte: Zaisersweiher (Zaisersweiler) und Eckenweiher (Eckenweiler) entstanden so in der Nachbarschaft von Lienzingen. Auch Diefenbach und Füllmenbach, Gündelbach und Steinbach werden damals gegründet worden sein. Viele Orte kamen zu Kirchen und Kapellen. Die erste urkundliche Erwähnung von Lienzingen erfolgte in dieser Zeit.

2.6 Wie alt ist das Gemeinwesen Lienzingen?

Die erste urkundliche Erwähnung Lienzingens findet sich im erhalten gebliebenen Urkundenbuch des Klosters Lorsch an der Bergstraße, dem Codex laureshamensis. Im Jahre 766 nach Christus wird Lienzingen sogar 3mal genannt: am 19. März, am 7. und am 23. April 766. Im folgenden sind die Urkunden lateinisch und in deutscher Übersetzung (von Frau Irmgard Liebray in Heidelberg) aufgeführt:

Donat Alberti Ine. rex iust.
h. xpi. nomine sub die xiiii. kl. apt. Anno. xv.
Pippini regis. Ego Albertus. & filius meus. Creishol-
fus. donamus. ad. s. h. nrem qui req. in corpe,
in monastio Laurish. ubi uener. Gundelandu.
abb. p. esse uidetur. donatumq. in perpetuum. ee. uo,
lunus & promptissima uoluntate confirmamus
in supradicta marca. iurnat. iiii. de terra ara-
toria stipulat. subnixa. Actum in monastio
Laurish. r. q. s.

Pippini Regi
 Gundeland'
 .abb.

Urkunde vom 19. März 766

Donatio Alberti in eadem villa. In Christi nomine sub die 14. kalendas aprilis anno 15. Pippini regis ego Albertus et filius meus Creisholfus donamus ad sanctum Nazarium martyrem, qui requiescit in corpore in monasterio Lauresham, ubi venerabilis Gundelandus abbas preesse uidetur, donatumque in perpetuum esse volumus et promptissima uoluntate confirmamus in supradicta marca iurnales 4 de terra aratoria, stipulatione subnixa. Actum in monasterio Lauresham tempore, quo supra.

Übersetzung:

Schenkung des Albert in diesem Dorf. In Christi Namen schenken wir, ich Albert und mein Sohn Zeisolf am 19. März im 15. Regierungsjahr Pippins, dem heiligen Märtyrer Nazarenus, dessen leibliche Hülle im Kloster Lorsch ruht, dem der ehrwürdige Abt Gundeland vorsteht, auf ewig und festen Willens auf Grund mündlichen Vertrags 4 Morgen Ackerland auf oben genannter Markung. (Bekräftigungsformel.) Geschehen im Kloster Lorsch zu obigem Zeitpunkt.

Donatio Walteri. In ead villa.
 In xpi nomine sub die .vii. id. April. Anno.
 .xv. Pippini regis. Ego Waltherus. pro remedio.
 anime mee. dono ad. s. h. mrem. qui req. incor-
 pore in monast. Laurish. ubi uener. Gundelan-
 dus. ab. p. esse uidetur. donatumq. in perpetuum
 esse uolo & promptissima uoluntate confirmo in
 supradicta marca. quidqd. habere uideor. in ma-
 nsis. campis. siluis. aquis. stipul. subnixa. Actum
 in monastio Laurish. r. q. s.

Pippini Regi

Gundel. m. d.
116.

Urkunde vom 7. April 766

Donatio Walteri in eadem villa. In Christi nomine sub die 7. idus aprilis anno 15. Pippini regis ego Waltherus pro remedio anime mee dono ad sanctum Nazarium martyrem, qui requiescit in corpore in monasterio Lauresham, ubi venerabilis Gundelandus abbas preesse uidetur, donatumque in perpetuum esse uolo et promptissima uoluntate confirmo in supradicta marca quidquid habere uideor in mansis, campis, siluis, aquis, stipulatione subnixa. Actum in monasterio Lauresham tempore, quo supra.

Übersetzung:

Schenkung des Walter in diesem Dorf. In Christi Namen schenke ich, Walter, für mein Seelenheil am 7. April im 15. Regierungsjahr Pippins, dem heiligen Märtyrer Nazarenus, dessen leibliche Hülle im Kloster Lorsch ruht, dem der ehrwürdige Abt Gundeland vorsteht, auf ewig und festen Willens auf Grund mündlichen Vertrags alles, was ich in der obengenannten Markung an Huben, Feldern, Wäldern, Gewässern besitze. (Bekräftigungsformel.) Geschehen im Kloster Lorsch zu obigem Zeitpunkt.

Das Kloster Lorsch an der Bergstraße war 764 von dem Grafen Chancor unter Mitwirkung des Erzbischofs Chrodegang von Metz gegründet worden; letzterer überbrachte die Gebeine des heiligen Nazarenus in die Neugründung. Die Zeit von 765 bis 808 war der Höhepunkt von Lorsch. Wallfahrten brachten dem Kloster großen Gewinn. Dabei kam es zu Schenkungen, die im sogenannten Lorsch Kodex (Codex laureshamensis) aufgeführt sind. Die Stiftungen in Lienzingen zwischen 766 und 777 geschahen zur Zeit des Lorsch Abtes Gundeland. In die Amtszeit seines Nachfolgers Helmerich fällt keine Lienzinger Schenkung. Aber unter Abt Richbodo (784-804) erfolgten wieder 12 Vergabungen in Lienzingen. Damals regierte Karl der Große.

Donati Attonis in eadem villa.
 In Christi nomine sub die .viii. kalendas .maji. anno .xv.
 Pippini regis: Ego Atto pro remedio anime mee
 dono ad sanctum Nazarium qui requiescit in corpore in monasterio
 Laurisham ubi uenerabilis Gundelandus abbas preesse uide-
 tur quiddam habere visus sum in supradicta
 marca Linzungen in mansis pratis siluis aquis
 domibus edificis stipulatione subnixis. Actum in mo-
 nasterio Laurisham .r. q. s.

Pippini Regis

Gundelandus

.166.

Urkunde vom 23. April 766

Donatio Attonis in eadem villa. In Christi nomine sub die 9. kalendas maji anno 15. Pippini regis ego Atto pro remedio anime mee dono ad sanctum Nazarium martyrem, qui requiescit in corpore in monasterio Lauresham, ubi venerabilis Gundelandus abbas preesse uidetur, quiddam habere visus sum in supradicta marca Linzungen in mansis, pratis, silvis, aquis, domibus, edificis, stipulatione subnixis. Actum in monasterio Laurisham tempore, quo supra.

Übersetzung:

Schenkung des Atto in diesem Dorf: In Christi Namen schenke ich, Atto, für mein Seelenheil am 23. April im 15. Regierungsjahr Pippins, dem heiligen Märtyrer Nazarenus, dessen leibliche Hülle im Kloster Lorsch ruht, dem ehrwürdigen Abt Gundeland vorsteht, auf Grund eines mündlichen Vertrages, alles, was ich in obgenannter Markung Lienzingen besitze an Huben, Wiesen, Wäldern, Gewässern, Häusern und Gebäuden. Geschehen im Kloster Lorsch zu obgenanntem Zeitpunkt.

2.7 Die 24 Schenkungen an das Kloster Lorsch

Der Ort Lienzingen wird in den 35 Jahren von 766 bis 801, die in die Karolingerzeit fallen, in 24 Urkunden des Lorscher Kodex aufgeführt: am 8. März 767, am 30. Juli 769, im Jahre 770, am 23. Oktober 771, am 12. Oktober 773, im Jahre 774 in der Zeit zwischen dem 16. Mai und 13. Juni, dann am 27. September 774, am 25. Juni 775, am 29. Juni 777, am 22. März 788, am 21. Mai 788 und am 18. Juli 788, am 17. Juli 790, am 18. Dezember

790, am 11. April 793, am 21. April 796, und am 6. Mai 801. Zentren des Lorsch Besizes, der allermeist aus Schenkungen hochadeliger Herren bestand, waren der Oberhein-, der Lobden-, der Worms-, der Kraich- und der Enzgau. Unser Heimatgebiet war in jener Zeit vom Kloster Lorsch stark berührt, namentlich die Orte Illingen, Dürrmenz, Mühlacker, Lienzingen, das Salzatal mit Eilfingen, und dem abgegangenen Mühlhausen bei Ölbronn sowie das bei Maulbronn abgegangene Hadandesheim. In diesen Orten war viel Grundbesitz in die Hand des Klosters gekommen. In jenen Jahren fanden viele Wallfahrten nach dem Kloster Lorsch an der Bergstraße statt. Eine Art Ausgangs- und Sammelort für sie war Illingen.

Wer waren nun die Lienzinger Schenker, die damals das Kloster Lorsch bedachten? In den Urkunden jener Zeit sind die Vornamen genannt, weil es noch keine Geschlechtsnamen gab. Als Schenker werden 3mal aufgeführt: Adolf (771, 790, 801), 2mal Walter (766 und 775), 3mal ein Atto oder Ado (766, 774, 774), 3mal ein Udilolf oder Odilolf (769, 773, 774), dann ein Albert und sein Sohn Zeisolf 766, ein Agano 767, ein Folebald 770, ein Offo 788, ein Ekko 788, ein Theotild 788, ein Albricho 790, ein Ludrat 793 und ein Rudolf 796.

2.8 Auch das Kloster Weißenburg im Elsaß begütert

Im 9. Jahrhundert tritt in unserer Heimat ein weiteres Kloster in Erscheinung, Weißenburg im Elsaß. Es war die bedeutendste Abtei des Bistums Speyer. Schon 870 besaß Weißenburg ein Urkundenbuch, das dem auf unsere Zeit überkommenen zugrunde gelegt wurde. In den Traditiones wizenburgiensis (um 1280 geschrieben) erscheinen neben unserem Lienzingen, das nur ein einziges Mal genannt ist, Mühlacker, Großglattbach, Roßwag, Eilfingen, Knittlingen, Freudenstein, Derdingen, Mönshelm, Bissingen/Enz, Großsachsenheim, Bietigheim, Asperg. Ja, in der Urkunde über die Belehnung des Markgrafen Hermann VII. von Baden durch den Abt Edelin von Weißenburg mit Weißenburger Lehen im Jahre 1291 werden Werner und Heinrich von Roßwag als Weißenburger Vasallen aufgeführt. Auf das Kloster Weißenburg gehen viele Peterskirchen zurück, wohl auch die von Lienzingen. In den Weißenburger Quellen wird Lienzingen einmal und zwar zusammen mit Erligheim, Weissach, Knittlingen, Gölshausen, Rinklingen, Heidelshelm und Sickingen aufgeführt. Man weiß nichts über die Herkunft des Besizes in den genannten Orten, auch nicht den Zeitpunkt des Erwerbs. Die lateinische Eintragung lautet: „Ad Ernningheim, Wizaha, Li(ntz)ingen, Knutelingen, Geltolfeshuse, Rinkelingen, Heildolfeshelm et Siggingen sunt mansi ansi 15.“

Ging dem Kloster Lorsch sein Besitz in unserer Heimat durch das hochadelige Geschlecht der Salier verloren, so hatte der Weißenburger Besitz ein gleiches Schicksal. Im Jahre 984/85 unterwarf Otto, der Graf im Worms-, Kraich- und Elsenzgau, das Kloster Weißenburg seiner Herrschaft und entzog ihm reichen Besitz. Er war der Vater des Papstes Gregor V. und starb 995. Die Familie der Salier zog den Weißenburger Besitz in unserer Heimat und damit auch in Lienzingen an sich. Ob diesem Ereignis kriegerische Auseinandersetzungen zwischen dem salischen Hause und dem Kloster Weißenburg vorausgingen, ist möglich. Man glaubte schon, das Verschwinden der Dörfer Hadandesheim und Mühlhausen im Salzatal sowie weiterer Orte auf der Muschelkalkplatte westlich des Salza- und des Erlenbachtals auf Zerstörungen im Gefolge der genannten Auseinandersetzungen zurückführen zu können. Das Lorsch Besitztum taucht 1156 nochmals auf. Damals kauften die Brüder des Klosters Sinsheim mit Bewilligung des Klosters Lorsch dessen Zinsgut in Lienzingen von den seitherigen Besitzern und entrichteten dafür einen bestimmten jährlichen Zins nach Lorsch.

2.9 Die Schreibweise des Ortsnamens Lienzingen

Die Schreibweise des Ortsnamens Lienzingen war nicht von allem Anfang an wie heute. Die fränkische Mehrheit der Bevölkerung übernahm von den verbliebenen Alamannen das Namensgut. Dazu gehörte der alamannische Ortsname selbst, aber auch der Flußname Schmie. In der Weißenburger Nennung des Ortes wird er „Lintzingen“ geschrieben. In den Lorsch Nennungen heißt er:

766 Linzdingen	788 Liencingen
770 Leonzingen	796 Leoncingen
775 Letzenheim	775 Lentzenheim

Bei den Bezeichnungen Lentzenheim und Letzenheim haben wir den Versuch, dem alamannischen -ingen-Ort die fränkische Modesilbe jener Zeit -heim anzuhängen. Bei den Ortsnamen Lienzingen, Illingen, Schützingen, Ensingen glückte die Fränkisierung des Ortsnamens nicht. Die reine -ingen-Form behauptete sich. Aber nicht in allen Fällen war dies so. Andere Ortsnamen, etwa Bietigheim und Besigheim, behielten die fränkische Endsilbe -heim. Wo sich diese durchsetzte, könnte es sein, daß der im Dorfe zugewanderte fränkische Bevölkerungsteil größer war als in den andern Orten. Die überkommene Ortsnamensform Lienzingen beweist eine alamannische Gründung des Dorfes. Sie stellt den 3. Fall der Mehrzahl dar und bedeutet „bei den Leuten des Linzi“. Linzi muß ein Führer der hier eingewanderten Siedler gewesen sein.